Redaktion, Administration u. Druckerei:
Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

Ankündigungs-Bureau:
Stadt, Wollzeile 20. Insertionspreis nach Tarif. Inserate übernehmen: Witzek, Ann.-Exp. in **Prag**; Jos. A. Kienreich, Zeitungs- u. Ins.-Exp. in **Graz**; A. Buckner, B. Eckstein, J. D. Fischer, A. V. Goldberger, J. Leopold, Ann.-Exp. in **Budapest**; im Auslande: John F. Jones & Co. in **Paris**, 31 bis, Rue du Faubourg Montmartre; Rudolf Mosse in **Berlin, München, Leipzig**; Haasenstein & Vogler in **Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. Basel**; Ann.-Exp. „Invalidendank" in **Berlin** und in **Chemnitz**; Heinrich Eisler, Ann.-Exp. in **Hamburg**, Orell Füssli & Co. in **Zürich u. Basel**; Vertreter für Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saarbachs News Exchange, Mainz.

Abonnement für Wien:
In Hauptverlage, Wollzeile 20: Ganzjähr. K. 43·20, monatl. K. 3·60. Mit tägl. zweimaliger Zustellung ins Haus: Vierteljähr. K. 12·60, monatl. K. 4·20.
Einzeln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H. Nachmittagblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.
Für Deutschland einzeln: Morgen- u. Abendblatt 40 Pf. Morgen- und Nachmittagblatt allein je 30 Pf. Abendblatt allein je 15 Pf.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit tägl. einmal. Postversendung: Ganzj. K. 56, halbj. K. 28, viertelj. K. 14. Mit tägl. zweimal. Postversend.: Ganzj. K. 64, halbj. K. 32, viertelj. K. 16.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig.
Bei uns (Kreuzband-Versend.): **Deutschland, Serbien** K. 20, f. Staaten d. Weltpostvereines K. 22. Bei den Postämtern in: **Deutschland** 11 M. 18 Pf., **Schweiz** 14 Fr. 5 Ct., **Belgien** 16 Fr. 40 Ct., **Italien** 14 L. 36 C., **Rumänien** 15 Fr. 95 Ct., **Serbien** 13 Fr. 80 Ct., **Bulgarien** 15 Fr. 65 Ct., **Russland** 5 Rub. 25 Kop., **Griechenland** (b. d. Buchh. Beck & Barth, Athen, od. Zeitgs.-Exp. i. Triest) u. Europ. **Türkei** K. 15.65, Asiat. **Türkei** K. 17.45, **Aegypten** 18 Fr. 32 Ct., **Dänemark** 10 K. 82 Oere. Bei den Agenturen in **Italien:** Saarbachs News Exchange, Mailand, 1, Via Firenze, E. E. Oblieght, Mailand und Rom, Loescher & Co. in Rom 22 Franco 50 Ct.; **Frankreich:** Saarbachs News Exchange, Paris, 9, Rue St. Georges, Agence Havas, Paris, 20 Fr. 50 Ct.; **England:** Saarbachs News Exchange, London, 16, John Street, Adelphi, Strand W. C., A. Siegle, 30, Lime-Street E. C., London, 19 sh., **Nordamerika:** E. Steiger, 25 Park-Place, G. E. Stechert, 765 Broadway in Newyork, 6 Doll. 40 Cts. Verlr. für Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saarbachs News Exchange, Mainz, Heinemann & Co., Köln a. Rh.

Für die an Agenten, Austräger oder Verschleißer bezahlten Beträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 15757. Wien, Samstag, den 4. Juli **1908.**

Wien, 3. Juli.

Marchet wird eingekreist. Das ist die Politik der Christlichsozialen, die ihn belauern, umstellen und wie ein Tier des Waldes hetzen. Täglich wird der Unterrichtsminister verdächtigt und mit dem Sturz bedroht. Wahrmund mit seiner früher ganz unbeachteten Broschüre, die erst jetzt nach vielen Tausenden im Publikum abgesetzt wird, war nur ein Vorwand und ein Name für die Ränke, durch die der Unterrichtsminister aus dem Kabinett hinausgedrängt werden sollte. Marchet mußte wissen, daß seine Todfeinde versuchen werden, ihn beim ersten Fehler niederzuschlagen. Leider hat er diesen Irrtum begangen. Jetzt schießen sie mit vergifteten Pfeilen auf ihn; jetzt erleben wir das groteske und fast ungeheuerliche Schauspiel, daß Tomola und Lueger die nationalen Interessen des deutschen Volkes in Wien gegen einen in zahllosen Schwierigkeiten erprobten Veteranen der deutschen Politik, wie es der Unterrichtsminister ist, verteidigen wollen. Tomola und Lueger für die Deutschen und Marchet durch einen falschen Schritt auf Seite der Czechen! Diese bizarre, von keiner Phantasie auszudenkende Verwicklung und Verschiebung zeigt an dem sonderbarsten Beispiel, wie verschroben die politischen Tatsachen in Oesterreich zuweilen sind. Marchet könnte es freilich machen wie jener römische Feldherr, der vor den Anklägern den Saum des Kleides an der Brust öffnete, damit die Narben der Wunden sichtbar werden, die er in den Kämpfen für das Volk empfing. Er könnte wohl auch ein bißchen lächeln über den glühenden Eifer eines Tomola und eines Lueger für den deutschen Charakter der Stadt Wien und für die nationale Wohlfahrt. In den letzten Tagen haben die deutschen Abgeordneten aus Böhmen manche Erfahrungen über den praktischen Wert dieser jungen nationalen Liebe gemacht. Von ihr läßt sich wirklich sagen, wie es im Volksliede heißt, daß von ihr bis vor kurzem niemand nichts wußte. Der Zwischenfall mit Wahrmund hat den Unterrichtsminister nicht gestürzt. Nun kommt ein neuer Stoß gegen ihn. Marchet hätte mit ein wenig Voraussicht und Bedachtsamkeit auf seine kritische persönliche Lage und auf die Verhältnisse der allgemeinen Politik den Fußangeln, in denen die Christlichsozialen ihn jetzt gefangen zu haben glauben, leicht ausweichen können.

Er dürfte der Erste sein, der zugeben wird, daß schon die jetzigen Stimmungen unter den Deutschen und die Feindseligkeit der Christlichsozialen, die fortwährend nach einer Schwäche des Unterrichtsministers spähen, eine von ihm getroffene Maßregel politisch sehr anfechtbar machen. Die czechische Schule in Favoriten hat kein Oeffentlichkeitsrecht. Die Kinder der letzten Klasse wurden nach Lundenburg gebracht, dort czechisch geprüft und mit czechischen Abgangszeugnissen versehen. Die Czechen haben jedoch immer verlangt, daß der Schule in Favoriten das Oeffentlichkeitsrecht und das Recht, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen, gegeben werde. Auch hier war nicht der Wunsch nach Bildung und Erziehung maßgebend, sondern nur das Interesse an der nationalen Agitation und Beunruhigung, mit dem hochfliegenden Plane, die Stadt Wien in den nationalen Kampf hineinzureißen und ihr die nationale Einheit zu nehmen. Ein Redner in einer Versammlung auf der Prager Sophieninsel hat erst vor wenigen Tagen erklärt, in jedem Wiener Bezirke müsse eine czechische Schule errichtet werden. In dieser Zeit einer durch fortwährende heimliche Zugeständnisse an die Czechen gesteigerten nationalen Reizsamkeit wird der vom Unterrichtsminister begangene Irrtum naturgemäß vielseitigen Widerspruch hervorrufen. Marchet hat nämlich probeweise verfügt, daß die Kinder des letzten Jahrganges der Komensky-Schule nicht mehr zu den Entlassungsprüfungen nach Lundenburg zu fahren brauchen, sondern daß die Lehrer der czechischen Volksschule in Lundenburg nach Wien kommen, die Kinder in Gegenwart eines Mitgliedes des Wiener Bezirksschulrates czechisch prüfen und ihnen in czechischer Sprache staatsgiltige Zeugnisse ausstellen. Das ist eine Maßregel, die selbst von den politischen Freunden Marchets, die klar sehen, daß er in einen Hinterhalt geraten ist und von rücksichtslosen Gegnern verfolgt wird, nicht gebilligt und nicht gerechtfertigt werden kann. Trotz seiner Redlichkeit und trotz des Vertrauens, das er noch immer besitzt, und trotz des Umstandes, daß es sich nur um eine Probe handle, wird sich Marchet dem Vorwurf nicht entziehen können, daß sein Erlaß wie eine künstliche und planmäßige Umgehung des Oeffentlichkeitsrechtes wirkt. Gewiß können die Kinder mit diesen czechischen Zeugnissen in die Wiener Mittelschulen nicht aufsteigen. Aber sie haben dennoch, ohne sich von Wien fortrühren zu müssen, staatsgiltige Zeugnisse, die nicht wertlos sind und die Anziehung der von den Czechen in die Form des Unterrichtes gekleideten nationalen Agitation in unserer Stadt wesentlich erhöhen.

Marchet ist selbst Niederösterreicher, Mitglied des niederösterreichischen Landtages und auch mit Wien, wo er sein Leben zugebracht hat, ganz verwachsen. Er weiß, daß die bürgerliche Bevölkerung eine weitere Ausdehnung des czechischen Schulwesens in Wien nicht wünscht. Darin liegt kein Haß gegen die Czechen, von dem gerade in unserer Stadt kaum eine Spur zu merken ist. Wien ist duldsam gegen alle Nationen. Aber den eigenen nationalen Charakter will es gegen herausfordernde Ansprüche, mögen sie auch kindisch sein, verteidigen. Grundlegend und bleibend ist die Ueberzeugung der Wiener, daß die Czechen, die hier willkommen sind und niemals auf Vorurteile stoßen, wenn sie durch Arbeit und Fleiß ihr Leben fortbringen wollen, nationale Stöße unterlassen müssen. Der Siephansturm ist deutsch, und die Paläste, die Fischer von Erlach gebaut hat, sind auch deutsch, und die Lieder von der Zeit der Minnesänger bis zu Lenau und Grillparzer waren auch deutsch. Wien, die alte deutsche Kaiserstadt, sagt, gestützt auf seine Geschichte und auf den Willen seiner Bewohner, mit aller Wertschätzung und Freundlichkeit zu den Czechen: Hände weg!

Die Stadt Wien kann daher unmöglich wünschen, daß die Vermehrung der czechischen Schulen, die Erziehung eines nationalen Czechentums hier erleichtert werde. Da stößt die Maßregel des Unterrichtsministers auf Lebensinteressen. Mag sie auch formell das Oeffentlichkeitsrecht nicht geben und nur Probe sein, sie bleibt dennoch eine Erleichterung des nationalen czechischen Unterrichtes, nicht aus sachlichen Gründen, sondern abgezwungen von den Triebkräften der allgemeinen Politik. Czechische Stimmen im Reichsrate wurden auf Kosten Wiens von der Regierung gewonnen. Wien bezahlt den Ruhm der Budgeterledigung und des Arbeitsprogramms. Gewiß hat Marchet nur unter dem Drucke des ganzen Ministeriums gehandelt und dem Moloch der parlamentarischen Politik ein Stück seiner rühmlichen Ueberlieferungen im Zwange und Drange der Umstände geopfert. Jetzt kann er sehen, wie die Freunde seines Amtskollegen Geßmann, wie die Führer einer ministeriellen Partei, welche den Rahm der gegenwärtigen Politik abschöpft, über ihn herfallen und sich die besondere Freude machen, ihn wegen des Mangels an nationaler Gesinnung zu verhöhnen. Das ist sicher lächerlich und nur ein Symptom der Zuverlässigkeit, mit der bei den Christlichsozialen stets gerechnet werden muß. Aber der Erlaß Marchets kann niemandem gefallen. Bei der nächsten Budgetdebatte, wenn die Czechen wieder einen Lohn für ihre ministerielle Anhänglichkeit verlangen sollten, werden statt der czechischen Lehrer aus Lundenburg czechische Lehrer aus Wien prüfen. Das vollzieht sich überall und stets nach dem Muster der Termiten, die so lange bohren, bis alles durchwühlt ist. Marchet sollte rasch bemüht sein, den Ausweg zu finden, damit die freisinnigen Parteien nicht in den Gewissenskonflikt kommen, den er durch seinen Erlaß hervorgerufen hat. Sie wollen an dem Zerstörungswerke der Christlichsozialen nicht teilnehmen. Wenn sie Marchet bei diesem Anlasse ihren Widerspruch entgegensetzen, so haben sie dennoch mit seinen gewalttätigen Feinden so wenig Zusammenhang wie Wilhelm Tell mit Johann Parricida. Die Verfügung gilt ja nur probeweise. Sie kann, da sie vorübergehender Natur ist, sofort wieder abgeschafft werden. Die Klerikalen wollen Marchet einkreisen und niederstoßen. Für sie ist die czechische Schule nur ein Vorwand, wie vor einigen Monaten die Flugschrift Wahrmunds. Sie wollen herrschen in Oesterreich, und alle Nachgiebigen und Klügelnden halten den Steigbügel, durch den die Klerikalen sich auf das Pferd schwingen.

Die heutige Nummer enthält:

„Militärzeitung": „Aufopferungskampf der spanischen Eskadre bei Santiago de Cuba am 3. Juli 1898." Von **Wilhelm du Nord.** Seite 21 bis 23.

Ferner:

Die 5. Fortsetzung des Romans **„Von Ehe und Liebe"** von **Frieda Freiin v. Bülow.** Seite 24.

Feuilleton.

Moppchen.

Von Hermann Bahr.

Als es im Jahre 1890 losging, kam auch ich nach Berlin. Die Freie Bühne war gegründet, Holz erschien, Hauptmann begann, Brahm und Schlenther traten ein. Und alle hatten dasselbe „Programm": jung zu sein. Das heißt: eine neue Welt von uns aus zu datieren. Dieser Glaube der Jugend an sich selbst, ihr Trotz gegen alles Herkommen, ihre namenlosen Hoffnungen ins Weite verbanden uns, und ein wunderschönes Gefühl, in Bereitschaft für eine große Zeit zu sein, deren Sinn wir erst noch kaum ahnten, aber darum uns desto leidenschaftlicher wünschten, ein Gefühl der Erwartung, wie vor einer ersten Schlacht, nahm jeden als Freund auf. Man lebte wirklich wie in Kriegsläuften; oder es kam uns doch so vor. Kein Gesetz sollte mehr gelten als nur der Trieb des eigenen befreiten Gemüts; neue Menschen zu sein, anders zu sein als die anderen, Eigene zu sein, so klang's überall. Und so rotteten wir uns zusammen. Wie es ja immer deutsche Art war, zur höchsten Einsamkeit durch Bildung von Vereinen zu streben. Wie gesagt: jung waren wir; und eine Jugend, die davon Gebrauch macht. Und am liebsten traten wir in Schwärmen, in Rudeln auf, wie dies unserem Zustand einer fortwährenden grundlosen Trunkenheit gemäß war. Und so saßen wir einmal wieder, von Entschlüssen und Drohungen dampfend, beim Mahle vereint, im Juni war's, nach der ersten Aufführung von Hauptmanns „Friedensfest". Da fand ich mir gegenüber einen behäbigen jungen Mann vor, der zuerst eher nachdenklicher Art und, still zechend, wenig geneigt schien, mit uns zu brausen, plötzlich aber, als schon alles sehr im Argen war, langsam aufstand, mit schwerer Hand ein Zeichen gab und, indem er den spiegelnden Kneifer abnahm, sich räusperte und den grimmigsten Ton anschlug, nun eine höchst seltsame, durch die weite Welt schweifende Rede, was man eben eine Bierrede nennt, in Tyrannos begann. Alle drängten um ihn her, lauschend, denn mein dicker Nachbar, Otto Erich Hartleben, eben erst Referendar geworden, war dafür bekannt, von allen weitaus der Frechste zu sein. Man wird nie erfahren, was er damals sprach. Man erfuhr es meistens nicht, was er eigentlich sprach. Man hatte nur bei jedem Wort das ganz merkwürdige Gefühl, nun zum erstenmal zu wissen, was ein freier Mensch ist. Mir kam damals vor, jetzt erst zu verstehen, was es heißt, wenn man sagt: vogelfrei. Als wäre dieses Wort eigens für ihn oder an ihm gefunden worden. Nämlich frei wie die Amsel, mit dem gelben Schnabel in Wipfeln pfeifend, oder eine plötzlich auf und davon schießende Lerche; so was unbegrenzt Entschwebendes hatte sein Wesen. Aber auch in der engeren Bedeutung vogelfrei, indem alles, was er sagte, noch mehr aber der ganze Habitus, sein äußeres und inneres Behaben sogleich Aechtung zu verlangen und die Häscher förmlich herbeizurufen schien. Der ganze Mensch war ein Versprechen von Freiheit. Man sah nur in seine listig durch den Kneifer glitzernden Augen und alles, was uns bindet, kam einem plötzlich ungeheuer lächerlich vor und jeder nahm sich die Lust und den Mut von ihm, nun allen fatalen Ernst in den Wind zu schlagen und seine Sache auf nichts zu stellen, juchhe! Und wirklich, wie's in diesem Liede weiter heißt: Und mein gehört die ganze Welt, juchhe!, dies konnte Hartleben damals wirklich von sich sagen. Ueberall fuhr er durch das deutsche Land herum, zechend und zur Freude aufwiegelnd und auf die alte Menschheit pfeifend, und zum Weimarer Goethe-Tag war er jedesmal so sicher da, als in München, wenn der große Tag im März kommt, wo das Salvator, mit seinem dunklen, milden, herzerweckenden Saft, angezapft wird. Ein ewiger Student, ein deutscher Bohème. Insgeheim war er aber dazu noch ein stockernster Marxist, der manchen Tag über den Fragen der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung saß, um von ihnen weg sich unversehens den Geheimnissen der deutschen Metrik zuzuwenden und über das Problem des Hiatus nachzusinnen, bis er es am nächsten Tag vorzog, einen untadeligen Vers zu gießen oder eine der knappen, mit gelassener Hand unvergleichlich leicht geführten Novellen zu schleifen, für die man ihn den deutschen Maupassant genannt hat. Student, Zigeuner und Artist, es ist eigentlich schon ein bißchen viel, geht aber vielleicht doch noch irgendwie zusammen. Scheffel, Verlaine und Maupassant, es mag schon noch ein Punkt zu finden sein, wo die drei sich schneiden. Der Sozialdemokrat, der Mann der strengsten Partei, der Unerbittlichen mit dem harten: „Alles oder nichts", schließt sich schon kaum mehr an. Jetzt aber begibt es sich noch, daß er, wie ja der Trunk in Deutschland ein alle Sekten verbindendes Mittel ist, eines Abends den tollen Peters kennen lernt, Karl Peters, der ihn durch das Starke, Wilde, Gesetzlose seiner sich herrisch übernehmenden Natur berückt, und es begibt sich, daß er den immer heftigeren Wunsch nicht mehr bändigen kann, ein gutes und kräftiges Theaterstück zu schreiben, dem es gelingen soll, den bunten Sinn der Menge zu gewinnen und ihm Ruhm und Reichtum zu bringen. (Was man eben unter deutschen Literaten Ruhm und Reichtum nennt.) Nun denke man sich einen Menschen also, der plötzlich davor steht, Student, Zigeuner, Artist, Marxist, Imperialist und ein unverdächtiger Autor für das liebe Publikum zu sein, dies alles zugleich, weil er doch dies alles gleich stark in sich spürt und den Trotz hat, nichts von allem, was er jemals in sich spürt, aufzugeben, um seiner Seele nichts schuldig zu bleiben. Dies ist der Fall Hartleben. Und, mit geringen Abänderungen, ist es der Fall der ganzen Jugend von damals. Woran er litt, das waren die Vermessenheiten einer Generation, die über ihre Kraft groß sein wollte. Ihre Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für jeden Eindruck, die Gier, den ganzen Reichtum der Welt einzunehmen, und ein sehr starker Trieb, allem gerecht zu sein, nichts zu versäumen, alles zu verstehen, dem ganzen

Ein Prüfungserlaß des Unterrichtsministers für die Wiener Komensky-Schule.

Wien, 3. Juli.

In der heutigen Sitzung des Wiener Gemeinderates erhielt man durch eine Interpellation, welche der Abgeordnete und Gemeinderat Tomola an den Bürgermeister als den Vorsitzenden des Wiener Bezirksschulrates richtete, Kenntnis von einem Erlaß, welchen der Unterrichtsminister Dr. Marchet unter dem 24. Juni l. J. an den niederösterreichischen Landesschulrat in Angelegenheit der Prüfungen an der czechischen Wiener Komensky-Schule gerichtet hat. Die Existenz dieses Erlasses wurde von dem Bürgermeister Dr. Lueger sofort bestätigt und wird auch überdies seitens der Unterrichtsverwaltung zugegeben. Der Erlaß des Unterrichtsministers ordnet an, daß an der Wiener czechischen Komensky-Schule, welche kein Oeffentlichkeitsrecht besitzt und deren Schüler daher bisher eine Entlassungsprüfung in Lundenburg abzulegen pflegten, Prüfungen in der Weise abgehalten werden sollen, daß Lehrer der Lundenburger Schule in Wien an der Komensky-Schule erscheinen und unter Intervention eines Delegierten des Wiener Bezirksschulrates die Prüfung der Schüler vornehmen. Die auf Grund dieser Prüfung auszustellenden Zeugnisse werden von der Lundenburger Schule ausgestellt und in deren Register eingetragen. Dieser Erlaß, welcher im Gemeinderate von Dr. Lueger als ein schwerer Angriff auf die Einheitlichkeit der Sprache in Wien bezeichnet wurde und dem Bürgermeister zu der Erklärung Veranlassung gab, er werde bestrebt sein, die Einheit der Sprache in Wien mit aller Entschiedenheit zu schützen, erregte auch in den Kreisen der deutschen Abgeordneten lebhaftes Befremden. Er wurde als ein Versuch aufgefaßt, der czechischen Komensky-Schule, welche das Oeffentlichkeitsrecht nicht besitzt, auf einem Umwege die Vorteile des Oeffentlichkeitsrechtes zuzuschanzen, und er wird als eine Maßregel betrachtet, die nicht sachlichen Erwägungen ihren Ursprung verdankt, sondern mit politischen Vorgängen im Zusammenhang steht und höchstwahrscheinlich mit dem zustimmenden Votum der czechischen Abgeordneten zum Budget in Verbindung zu bringen ist. Soweit in dieser Angelegenheit die legistische Seite in Betracht kommt, ist sie vollkommen klar. Die entscheidende Frage für das Oeffentlichkeitsrecht der Komensky-Schule in Wien ist die, ob das Czechische in Wien landesübliche Sprache ist, und diese Frage muß mit aller Entschiedenheit verneint werden, wenn auch in einzelnen Straßen oder Bezirksteilen die Zahl der Czechen eine nicht unbedeutende ist. Die Komensky-Schule ist kein Vorteil, sondern ein Nachteil für die czechischen Kinder in Wien, denn die Kinder, welche sie besuchen, werden eben dadurch verhindert, im frühen Alter die deutsche Sprache zu erlernen und sie sich vollkommen anzueignen. Auch die Zulassung der czechischen Prüfungen ist kein Vorteil für die Schulkinder, denn wenn sie auch das czechische Entlassungszeugnis besitzen, so können sie an einer Bürger- oder Mittelschule nur dann aufgenommen werden, wenn sie sich der Unterrichtssprache mächtig erweisen.

Der amtliche Kommentar.

Ueber den Erlaß des Unterrichtsministeriums wegen Vornahme der Entlassungsprüfungen für die Schüler der Komensky-Schule durch Mitglieder des Lehrkörpers der Volksschule in Lundenburg, der in der heutigen Gemeinderatssitzung zur Sprache gekommen ist, wird von amtlicher Seite folgender Kommentar gegeben:

„Bisher war der Vorgang der, daß die Schüler der Komensky-Schule sich der Entlassungsprüfung an der Volksschule in Lundenburg unterzogen. Da es sich nun hiebei vorwiegend um Kinder unbemittelter Eltern handelt, für die die Reise schon aus finanziellen Gründen eine schwere Belastung bildet, wurde probeweise die Einrichtung getroffen, daß die Prüfung in Wien durch Mitglieder des Lehrkörpers der Volksschule in Lundenburg abgehalten wird. Die Zeugnisse über diese Prüfungen sind aber gleichwohl nicht in Wien, sondern in Lundenburg von der dortigen Volksschule auszustellen und in deren Katalog einzutragen.

Dieser Vorgang enthält gegenüber dem bisher eingehaltenen in sachlicher Hinsicht keine Abweichung, da die Prüfung ebenso wie die Zeugnisausstellung nach wie vor durch die Volksschule in Lundenburg erfolgt, und stellt sich nur als praktischer Behelf dar, um den Schülern durch den Wegfall der Reise eine Erleichterung zu bieten. An diesem Verhältnisse ändert auch der Umstand nichts, daß bei den Prüfungen ein Delegierter des Bezirksschulrates in Wien anwesend ist, da diese ausschließlich von Mitgliedern des Lundenburger Lehrkörpers abgehalten werden.

Es ist somit ausgeschlossen, daß durch eine Wiener Schule Prüfungen in czechischer Sprache abgehalten und durch sie hierüber Zeugnisse ausgestellt werden."

Die Komensky-Affaire im Abgeordnetenhause.

Die Sitzung war heute bereits geschlossen, fast sämtliche Abgeordnete hatten das Parlamentsgebäude schon verlassen, als aus dem Rathause die telephonische Meldung über einen Ausfall des Bürgermeisters Dr. Lueger gegen den Unterrichtsminister Dr. Marchet eintraf. Die wenigen Abgeordneten, die im Hause noch anwesend waren, besprachen diesen neuesten Zwischenfall, von dem eine unliebsame Rückwirkung auf die parlamentarischen Verhältnisse ausgehen könnte, sehr lebhaft, und auch der Unterrichtsminister Dr. Marchet, der zu dieser Zeit noch an der Konferenz mit den deutschböhmischen Abgeordneten teilnahm, wurde von verschiedenen Seiten über die Angelegenheit, welche dem Abgeordneten Doktor Lueger den Anlaß zu dem Angriff auf den Unterrichtsminister gegeben hatte, befragt. Es handelt sich um eine Komensky-Affaire. Alljährlich verlangen die Czechen während der Budgetdebatte das Oeffentlichkeitsrecht für die Wiener Komensky-Schule, und immer muß ihnen von der obersten Unterrichtsstelle aus erwidert werden, daß Niederösterreich ein einsprachiges Land sei und daß einer czechischen Volksschule das Oeffentlichkeitsrecht nicht erteilt werden könne. Diese Erklärung wurde vom Unterrichtsminister Dr. Marchet auch bei der diesmaligen Debatte über den Unterrichtsetat im Ausschusse abgegeben. Die Czechen stellten aber dem Unterrichtsminister vor, daß es für die armen Eltern der czechischen Schüler in Favoriten eine arge Belastung sei, die Kinder zu den Prüfungen nach einer czechischen Stadt in Mähren zu senden. Wenn der Unterrichtsminister der Komensky-Schule das Oeffentlichkeitsrecht nicht erteilen könne, so möge er wenigstens Vorsorge treffen, daß die Kinder keine Reise machen müssen, um sich ein Zeugnis zu holen, sondern daß es ihnen ermöglicht werde, die Prüfung in Wien abzulegen. Zumeist haben bisher die czechischen Kinder die Prüfung in Lundenburg abgelegt. Es wurde nun angeregt, den Eltern der Kinder die Reisekosten zu ersparen und den Kindern zu gestatten, die Prüfung hier vor Mitgliedern des Lundenburger Lehrkörpers unter Assistenz eines Mitgliedes des Wiener Bezirksschulrates abzulegen. Die Zeugnisse sollten aber nicht von der Komensky-Schule, sondern von der Schule in Lundenburg ausgestellt und die Noten auch in den Katalog der letzteren Schule eingetragen werden.

Unterrichtsminister Dr. Marchet ging auf diese Anregung ein. Es erfolgte ein diesbezüglicher Erlaß des Unterrichtsministers an den Landesschulrat, der zwar Bedenken dagegen hatte, die Prüfungen in Wien durch Lehrer aus einer anderen Provinz vornehmen zu lassen, sich aber damit beruhigte, daß die Inspektion bei den Prüfungen durch ein Mitglied des Wiener Bezirksschulrates geübt werde. Der mährische Landesschulrat gab gleichfalls seine Zustimmung, und somit sollten die Schüler der Komensky-Schule in Favoriten schon in diesem Jahre in der Lage sein, die Prüfung in czechischer Sprache in Wien abzulegen.

Dieser Erlaß trägt das Datum vom 24. Juni d. J. und ist der Oeffentlichkeit heute durch eine Interpellation des Reichsratsabgeordneten und Gemeinderates Tomola an den Bürgermeister Dr. Lueger bekannt gegeben worden. Der Interpellant erblickt in diesem Erlasse eine nationale Schädigung Wiens, eine Verletzung des einsprachigen Charakters Niederösterreichs, und der Bürgermeister Dr. Lueger hat ihm in der Beantwortung der Interpellation nicht nur zugestimmt, sondern den Unterrichtsminister Dr. Marchet wegen dieses Erlasses mit sehr entschiedenen Worten angegriffen.

Die wenigen deutschfreiheitlichen Abgeordneten, die beim Einlangen der Nachrichten aus dem Rathause im Parlamentsgebäude noch anwesend waren, hielten mit ihrer Kritik des Erlasses nicht zurück. Sie sahen in demselben eine neue Konzession an die Czechen und brachten den Erlaß, der vom 24. Juni d. J. datiert ist, mit der Abstimmung über das Budget, die am 26. Juni erfolgte, in einen gewissen Zusammenhang. Es wurde gesagt, daß die Czechen nunmehr nicht mehr nötig haben, das Oeffentlichkeitsrecht für die Komensky-Schule zu verlangen; denn der Zweck dieses Rechtes sei durch den Erlaß des Unterrichtsministers erfüllt. Die Prüfungen können nunmehr in Wien abgehalten werden, und es sei gleichgiltig, ob die Zeugnisse von Wien oder von Lundenburg datiert sind. Dagegen wurde eingewendet, daß die Lundenburger Zeugnisse die Schüler der Komensky-Schule nicht zum Aufsteigen in irgend eine höhere Schule Niederösterreichs berechtigen und daß diese Schüler, falls sie eine solche Anstalt besuchen wollen, sich dennoch einer Aufnahmsprüfung in deutscher Sprache unterziehen müssen. Aus den Kreisen des Unterrichtsministeriums erfuhr man, daß dort die Auffassung herrsche, es habe sich nichts geändert, als daß die Schüler sich von nun an nicht mehr die Fahrkarte nach Lundenburg lösen müssen, sondern durch Lundenburger Lehrer hier geprüft werden.

Andererseits war man sich aber in deutschfreiheitlichen Kreisen sofort darüber klar, daß der eigentliche Beweggrund des Bürgermeisters Dr. Lueger bei der Beantwortung der Interpellation, die offenbar bestellt worden war, nicht in nationalen Rücksichten zu suchen sei. Was bei der Wahrmund-Affaire nicht gelungen ist, soll die Komensky-Affaire vollbringen: die Erschütterung der Stellung des Unterrichtsministers. Den freiheitlichen Unterrichtsminister hat die christlichsoziale Partei bei der Wahrmund-Affaire nicht stürzen können. Nun versucht sie, das verhaßte Kabinettsmitglied an einer noch empfindlicheren Stelle tödlich zu verwunden. Marchets nationale Gesinnung soll angezweifelt, kompromittiert werden. Der Abgeordnete Dr. Lueger, der vorgestern in der Obmännerkonferenz eine feindliche Rede gegen die Deutschböhmen

---

weiten Leben offen zu bleiben und alle Erscheinungen einzuräumen, dies verwirrte sie, als nun die Jahre kamen, in welchen es den reifenden Sinn verlangt, Ordnung zu machen. Es war wunderschön, damals. Wir lebten im Rausch einer ewigen Empfängnis. Aber zuletzt sah es dann in jedem von uns wie in einem Ausverkauf aus. Alles, was das Jahrhundert gedacht, gewünscht und gehofft hatte, alle dunklen Ahnungen neuer Gefühle, die Wirkungen aller starken Menschen in dieser so merkwürdigen, wirr drängenden Zeit, in bunten Fetzen hing dies alles jetzt in uns herum. Und wer hatte die Kraft zur Entsagung? Wer war so stark, sich im wesentlichen zu bescheiden, auf das ihm gemäße Teil, den Rest aber mit männlicher Wehmut entlassend, wie der Tätige muß? Jener Trieb, allen gerecht zu sein, hielt uns ab. Aber, da die Welt im Streit besteht und alles, was erscheint sogleich sein Gegenteil entbinden muß, weil es dieses nötig hat, um sich eben daran erst in seiner ganzen Eigenheit zu zeigen, setzt sich, wer allen gerecht sein will, ins Unrecht zu jedem. Es sei denn, daß sich einer aus dem Streit der Welt entfernt. Wer nicht mehr mittut, mag gerecht, der bloße Zuschauer unparteiisch sein. Und so sahen wir denn die Stürmer von 1890, als sie an die Vierzig kamen, einen nach dem andern Eremiten werden, aus dem Leben entfernt, um nur noch nachdenkliche, spöttisch oder mitleidig kritische Zuschauer zu sein. Eine neue Welt zu schaffen, waren wir 1890 ausgezogen. Und nach zehn Jahren saß jeder in seinem Turm; und unten lärmt die alte Welt, ohne uns. Welchen Schaden die ganze Nation von dieser Absentierung der Gebildeten aus ihrem Leben hat, dies hat neulich Liszt mit wohltätigem Zorne gesagt. Er könnte nur, sieht er sich die Schuldigen einmal in der Nähe an, vielleicht gewahren, daß sie selbst darunter am meisten leiden. Denn wer das Leben flieht, so seltsam klösterlich gestimmt, mit der Weisheit des alten Goethe bedeckt, von des zärtlichen Angelus Silesius sanften Verzückungen beschwichtigt, bis in der Urmütter einladendes Dunkel zurück, der verfehlt doch überall des Menschen eigentlichen Schluß: auf einer Tat, die ihn enthält und ihn bezeugen kann, fest und froh zu stehen. Und in so verarmten Menschen bildet sich allmählich dann eine seltsame Krankheit des Gemüts aus, man könnte sie die Krankheit des Zuschauers nennen. Wer das Leben, das ja doch eigentlich den Sinn hat, erlebt zu werden, in der abwartenden Haltung eines bloßen Zuschauers verbringt, als einer, den es nichts angeht, der selbst keinen Anteil nimmt, der beiseite steht, mit dem Stolz der Aestheten, jedes lebendige Gefühl, das nach Erfüllung drängt, in Anschauung oder gar zur starren Erkenntnis auszublasen, der wird an solchen unerfüllt verhaltenen Gefühlen krank. Die vertriebene Natur rächt sich, er trocknet aus und dorrt ein, der ganze Mensch ist entleert, verdunkelt, geschwächt. So sah ich Hartleben wieder, zum letztenmal. Im Oktober 1904, vier Monate vor seinem Tod. Nach der Première seines letzten Stückes „Im grünen Baum zur Nachtigall". Es fiel durch, so waren wir allein. Nur Konrad Löwe und Egon Friedell ließen sich nicht abschrecken. Mit diesen saßen wir, und auch seine Frau war da, sein geliebtes Moppchen. Wir sprachen von den alten Zeiten. Denn ihm war anzusehen, daß er nichts mehr als Erinnerung hatte. Er konnte sich nur noch erinnern, nichts sonst war ihm vom Leben übrig geblieben. Erinnerung, alles, mit traurigen Scherzen gehegt. Erinnerung. Und, freilich, auch seine Frau. Ja, Moppchen war ihm auch geblieben. Aber das schien er kaum zu bemerken. Mir tat es weh, wie alles an ihr Zärtlichkeit und Güte für ihn und die reinste Sorge war und ihm doch nicht helfen konnte. Und da schien mir das kleine Moppchen in ihrer rührenden tiefen Menschlichkeit groß neben dem armen Mann, der keine Kraft mehr hatte, es ihr zu vergelten. Sie litt sehr. Aber ich hätte mir gewünscht, lieber all mein Leben so zu leiden, aus einem echten und starken und alles überwältigenden Gefühl, wie sie, als jemals so von mir verlassen zu sein, daß ich unfähig würde, mich menschlich zu bewegen, wie der spöttische, zum Sterben ruhige Freund.

Nun ist es bald vier Jahre her. Und nun liegen seine Briefe*) vor, an Moppchen geschrieben, von Januar 1887 bis Februar 1905. Zwei Menschen, deren Unglück es wird, sich sehr lieb zu haben, aber auf verschiedene Art. Denn er hat immer Angst, sich an ein Gefühl zu verlieren; er will sich behalten; er ist zu schwach zur Leidenschaft. Und da führt ihm, der eine von den gemäßigten Gattinnen gebraucht hätte, die so häufig sind, das Schicksal ein Weib zu, das die große Liebe hat, die ganz seltene, in der Himmel und Hölle beisammen sind. Ihm wird bang, zum Himmel und zur Hölle zu fahren; ihn schreckt der wilde Ritt der Leidenschaft. Er denkt, wie Heinrich Hart immer sagte, der jetzt auch schon tot ist: Kinder, das ist alles nicht so wichtig! Sehr weise. Aber vielleicht darf so weise nur der liebe Gott sein. Und mit dieser Weisheit hat unser Otto Erich sich um das höchste Glück betrogen, das bittend an seiner Tür stand; er aber wollte nur mit ihm spielen und, es ein wenig streichelnd, hat er es lächelnd weggeschickt. Er konnte sich nicht hingeben; alles andere hatte er, aber alles anders ist zu wenig. Es ist ein vernichtendes Buch, für diese klugen Menschen alle, die sich bewahren wollen.

Es fängt sehr lustig an. Die richtige Studentenliebe. Er, knapp vor dem Examen, sehr verschossen in die muntere Leipzigerin. Sie, was man bei uns ein Pulverfassel nennt; sein Kreuz mag er schon mit ihr gehabt haben. Und nun „bildet" er sie, und es ist merkwürdig, wie da zuweilen sein burschikoser Ton ins Lehrhafte schlägt, mit einer hochnäsigen Ueberlegenheit des Erziehers. Wer hätte jemals unserem Otto Erich zugetraut, daß er seinem Mädchen Vorlesungen hält, um „ihre Vereinigung sittlich zu begründen"? Man denkt zunächst: in jedem Deutschen steckt doch ein Pedant. Erst später wird es sichtbar, daß es wohl schon damals gleich eher Angst war, Angst vor ihrer Leidenschaft. Bald aber hebt sich ihr Verhältnis immer deutlicher ab; sie klagt, ihn „kalt" zu finden, und er antwortet ihrer Leidenschaft, indem er über ihre „mise Stimmung" klagt. Er hat sie gewiß sehr gern, herzlich gern und lieb gern. Gott gebe jeder braven Jungfer einen solchen Ehemann! Sein Pech ist nur, daß er an ein wirkliches Weib gerät. Und das ist ja sicher nicht bequem. Man spürt überall, wie ihm, je näher sie sich kommen, desto bänger wird. Vielleicht hat er sie deswegen dann geheiratet, auch vor dem Gesetz; wodurch ja manch einer einer drückenden Liebe zu entgehen meint. Denn dies ist es: die Liebe, mit der Unerbittlichkeit ihrer fanatischen Forderungen, wird ihm drückend. Moppchen nennt er sie und das wäre sein Wunsch: irgend ein liebes, lustiges, kleines Diminutiv zur Hausfrau zu haben. Sie hat gar nichts von der „heiteren, ewig gleichmäßigen Gefährtin", die er braucht. Viel später, als sie sich scheiden wollen, schreibt sie einmal an ihn:

*) „Briefe von Otto Erich Hartleben an seine Frau." S. Fischers Verlag, Berlin.

gehalten hat, nimmt die Rolle eines deutschnationalen Vorkämpfers an und verurteilt den Unterrichtsminister Dr. Marchet als einen Schädiger des Deutschtums in Wien. Abgeordneter Dr. Lueger nimmt an, daß ihm die deutschfreiheitlichen Abgeordneten die Gefolgschaft nicht versagen können, daß sie miteinstimmen müssen in die herbe Kritik des Erlasses, durch welchen czechische Prüfungen in Wien eingeführt werden. Dr. Lueger sieht voraus, daß die deutschfreiheitlichen Parteien nicht weniger national werden erscheinen wollen als er selbst und daß, wenn die deutsche Gemeinbürgschaft etwas gilt, sich alle Deutschen des deutschen Charakters Wiens annehmen müssen, auch wenn dieser durch einen deutschfreiheitlichen Minister gefährdet werden sollte. Vorgestern hat der Abgeordnete Dr. Lueger sich bitterböse darüber beklagt, daß die Deutschböhmen eine Sonderaktion machen und ohne Kenntnis der anderen deutschen Parteien Dringlichkeitsanträge einbringen. Heute hat der Bürgermeister Doktor Lueger gegen den Vertreter der deutschfortschrittlichen Partei im Kabinett eine Anklage erhoben, ohne sich darüber früher mit den deutschfreiheitlichen Parteien auseinanderzusetzen. Wenn sich die deutschfreiheitlichen Parteien der Kritik, die der Bürgermeister Dr. Lueger an den Erlaß des Unterrichtsministers Dr. Marchet geübt hat, anschließen sollten, wäre eine Marchet-Krise die unmittelbare Folge.

Aus der Umgebung des Unterrichtsministers hat man bereits heute vernommen, daß Dr. Marchet nicht einen Augenblick zögern würde, die Konsequenzen zu ziehen, falls die deutschfreiheitlichen Parteien in seinem Erlasse an den niederösterreichischen Landesschulrat eine Schädigung des nationalen Charakters Wiens erblicken sollten. Wie ernst sich die Situation in diesem Falle gestalten würde, braucht wohl kaum näher ausgeführt zu werden.

Eine Aeußerung des Abgeordneten Einspinner.

Abgeordneter Einspinner äußerte sich einem Berichterstatter gegenüber: Für mich steht die Tatsache fest, daß die Christlichsozialen bisher noch nie die Hüter deutscher Interessen gewesen sind. Wenn Dr. Lueger auf einmal sich auf den Verteidiger deutscher Rechte hinausspielt, so ist dies, für mich wenigstens, und ich glaube, auch für jeden anderen freiheitlichen Abgeordneten von vorneherein Grund genug, doppelt mißtrauisch zu sein. Ich kann mir auch gar nicht denken, daß der Unterrichtsminister spontan eine derartige Verordnung nur so in die Luft hinausgeschleudert hat; sie kann doch nur auf Grund eines Gesuches des Komensky-Vereines an den niederösterreichischen Landesschulrates ergangen sein. Daß nun der Minister über den Kopf des Landesschulrates hinweg eine bezügliche Weisung erlassen haben soll, die gegen das Votum des Landesschulrates geht, das ist sehr zweifelhaft. Es scheint mir vielmehr nicht unwahrscheinlich zu sein, daß der Landesschulrat von Niederösterreich bei der Sache nicht so ganz unbeteiligt ist. Ist dies der Fall, dann müssen die Herren schon früher davon gewußt haben und sie hätten es ja in der Macht gehabt, die Sache zu verhindern, weil bekanntlich der niederösterreichische Landesschulrat in seiner Mehrheit der christlichsozialen Partei angehört. Darum muß man auch die andere Seite, nämlich die Unterrichtsverwaltung, hören, denn nach diesen Erwägungen muß man den Eindruck gewinnen, daß die Christlichsozialen — nachdem es ihnen nicht gelungen ist, den Dr. Marchet in der Wahrmund-Angelegenheit zu stürzen, jetzt eine nationale Angelegenheit künstlich erzeugen, um die nationalen freiheitlichen Abgeordneten zu zwingen, dem Dr. Marchet das Vertrauen zu kündigen. Ich betone nochmals und mit Nachdruck: Die Christlichsozialen waren noch nie die Hüter des Deutschtums. Zu einer anderen Ueberzeugung wären für mich andere Argumente notwendig als ihr heutiger einstudierter Theaterlärm.

Eine Erschleichung des Oeffentlichkeitsrechts.

(Mitteilungen von besonderer Seite.)

Es handelt sich bei diesem Zugeständnis, czechische Entlassungsprüfungen in Wien abhalten zu dürfen, um nichts anderes als um eine Erschleichung des der Komensky-Schule trotz vieler Versuche seit Jahren verweigerten Oeffentlichkeitsrechtes, wenigstens für die letzte, die Abgangsklasse.

Wenn ein Schüler eine Schule besucht hat, die kein Oeffentlichkeitsrecht besitzt, muß er, sobald er seine Schulpflicht als vollendet ansehen soll können, die Prüfung an einer öffentlichen Schule machen und durch die Prüfung nachweisen, daß er das allgemeine Lehrziel der Volksschule erreicht und die notwendigen Kenntnisse in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen hat. Darauf erhält er das Entlassungszeugnis. Besteht er die Entlassungsprüfung nicht, so kann er über das vierzehnte Lebensjahr hinaus zum Schulbesuch verhalten werden. Nur ausnahmsweise bei Schülern, deren Gesamtqualifikation nicht erwarten läßt, daß sie durch weiteren Unterrichtsbesuch wenigstens Lesen und Schreiben lernen, sieht man von dieser Verlängerung der Schulpflicht ab und gibt ihnen ein „Abgangszeugnis".

Da die Komensky-Schule kein Oeffentlichkeitsrecht hat und ihre Schüler meist nicht genug Deutsch können, um an einer Wiener öffentlichen Schule ihre Kenntnisse zu zeigen, waren sie genötigt, zur Entlassungsprüfung eine der nächsten czechischen Schulen, meist die Lundenburger, aufzusuchen. Das war für die Schüler dieser Anstalt, die vielfach arm sind und die Reisekosten schwer aufbringen, eine lästige Sache, und es wurden alle Anstrengungen gemacht, die Abhaltung der Entlassungsprüfungen in Wien durchzusetzen, womit de facto der Komensky-Schule, wenn auch nicht für die einzelnen Klassen, so doch für ihre abgehenden Zöglinge, das Recht erteilt wurde, staatsgiltige Zeugnisse zu geben, die von der Schule in Lundenburg ausgestellt werden.

Was die Delegierung durch den Bezirksschulrat zu diesen Prüfungen betrifft, so braucht der Delegierte des Bezirksschulrates kein Mitglied dieser Körperschaft zu sein. Wahrscheinlich wird der an Stelle eines Bezirksschulinspektors für die Inspektion der czechischen Privatschulen in Wien bestimmte Oberlehrer als Vorsitzender der Prüfungskommission fungieren.

Mit dem Entlassungszeugnis läßt sich freilich nicht viel mehr beginnen als der Eintritt in die Handwerkslehre. Für eine höhere Schule in Wien und Niederösterreich können die Komensky-Schüler zu wenig Deutsch und überdies wird an solchen Schulen eine Aufnahmsprüfung gefordert, deren Stoff über das allgemeine Lehrziel der Volksschule weit hinausgeht.

Immerhin ist die ganze Sache als ein neuer, bemerkenswerter Vorstoß der czechischen Aspirationen anzusehen. Für Schüler und Lehrer ist das Oeffentlichkeitsrecht von Wichtigkeit: das Lehrbefähigungszeugnis erlischt, wenn ein Lehrer drei Jahre an einer Schule ohne Oeffentlichkeitsrecht gewirkt hat. Eine solche Schule ist daher dem Wechsel der Lehrkräfte ausgesetzt. Jeder trachtet nach einer öffentlichen Anstellung.

Die Czechen bekommen auch nicht so viel Schüler als sie gerne möchten, und was das Material betrifft, resultiert es aus der einfachen Erwägung, daß ein verständiger Vater, der redlich will, daß seine Kinder in Wien ihr Fortkommen finden, doch dafür sorgen wird, daß sie Deutsch lernen. Die czechische Schule in Wien ist einfach eine Trutzschule, die beweisen soll, wieviel Czechen hier leben. Als ob wir das nicht ohnedies wüßten. Aber Trutz erzeugt Gegentrutz und das wird sich auch jetzt bei diesem neuen Zugeständnis zeigen, welches der Unterrichtsminister gewiß nicht auf eigene Verantwortung gemacht hat.

Die Komensky-Schule hat in sieben Knaben- und sieben Mädchenklassen 884 Schüler und einen Kindergarten mit 80 Kindern. Das ist ihnen zu wenig. Sie wollen statistisch einen gewissen Prozentsatz und damit die Notwendigkeit nachweisen, daß nicht nur ihre Favoritener Schule das Oeffentlichkeitsrecht verdient, sondern auch eine Vermehrung der Schulen nottut. Sie wollen auch aus den czechischen Sprachschulen, die sie vorläufig im 5. und 6. Bezirk erhalten, öffentliche czechische Volksschulen machen.

Die Konsequenzen der Verordnung.

Ein Schulmann äußert sich über den Erlaß:

Es werden in Hinkunft die Entlassungszeugnisse der Komensky-Schule, die im Sinne des Erlasses den Schülern bei Vollendung des 14. Lebensjahres gegeben werden und die Bestätigung sein sollen, daß die Schüler das den Volksschülern vorgeschriebene Lehrziel erreicht haben, für die Pflichtschulen in Wien und Niederösterreich giltige sein, wie zum Beispiel das czechische Entlassungszeugnis eines czechischen Knaben, der von Gitschin nach Wien kommt und hier in eine Gewerbeschule, also eine Pflichtschule, aufgenommen werden will. Mittelschulen sind keine Pflichtschulen, denn für Mittelschulen ist eine Aufnahmsprüfung vorgeschrieben, und ein Schüler der Komensky-Schule, der in eine deutsche Mittelschule eintreten will, hat die Aufnahmsprüfung in deutscher Sprache, natürlich auch im Gegenstande „deutsche Sprache" abzulegen. Hingegen muß der czechische Schüler mit dem Lundenberger Entlassungszeugnis in die gewerblichen Fortbildungsschulen aufgenommen werden, zu denen die gewerblichen Vorbereitungsschulen im Vorjahre umgewandelt worden sind.

Die heurigen Prüfungen an der Komensky-Schule.

Die „Slavische Korrespondenz" meldet: Gestern fanden Prüfungen in der Komensky-Schule statt, zu denen aus Lundenburg der dortige Schuldirektor, der Oberlehrer und der Katechet eingetroffen sind. Dazu haben sich eingefunden die Abgeordneten Professor Ulich als Obmann des Komensky-Schulvereines, Stanek, der Volksschulreferent im Budgetausschusse, ferner die Abgeordneten Professor Hrasky, Razvorka, Hyrs, Dürich, Svejk und Kotlarz. Auch die Gemahlin des Handelsministers Frau Dr. Fiedler brachte ihr Töchterchen, die Privatunterricht genoß, zur Prüfung mit. Die Abgangszeugnisse stellt nach wie vor die Lundenburger Schule aus.

Die deutschböhmische Aktion.

Wien, 3. Juli.

Die deutschböhmischen Abgeordneten hielten heute nachmittags eine längere Beratung, in welcher der Abgeordnete Dr. Pergelt über seine wiederholten Konferenzen mit dem Ministerpräsidenten Freiherrn v. Beck Bericht erstattete. Im ganzen wurden dem Ministerpräsidenten sieben Forderungen der Deutschböhmen vorgetragen, darunter auch eine, welche sich auf die Errichtung des Kreis-

---

„Ich glaube nämlich, daß Du mir ein viel wertvollerer Freund sein wirst, als Du mir Gatte gewesen bist." Sie hat gewiß recht: ruhige Freundschaft, gute Kameradschaft, manchmal von einer behaglichen Sinnlichkeit aufgewärmt, so verstand er die Liebe. Wie man zuweilen ein Spielchen macht. Und es darf ihn nur in seiner Ruhe nicht stören; vor jedem stürmisch anpochenden Gefühl läßt er sich lieber verleugnen. Daß sie mehr verlangt, daß es ihr nicht genügen kann, so nebeneinander her zu leben, daß sie ein Weib ist, das sich ganz geben, aber dafür ihn auch ganz nehmen will, begreift er gar nicht. „Jähzornig" schilt er sie und „eigenwillig", sie macht ihm zu viel „Lärm", und er redet ihr zu, sich zu „beherrschen". Man glaubt manchmal, Helmer mit der Nora zu hören. Ihre Leidenschaft ist ihm ärgerliche „Sentimentalität", sie nimmt ihm den „Atem". Und dann tut er, was Ehemänner so gern tun: er fingiert sie sich so, wie sie ihm am bequemsten wäre. Sie wird von ihm immer wieder zum kleinen Moppchen ernannt. Sein liebes, goldenes Moppchen soll sie sein, wie er es sich wünscht. Und er sagt ihr das so lange vor, bis er zuletzt selbst glaubt, daß sie es wirklich ist. Und am Ende glaubt es auch sie sogar, eine zeitlang. Und in dieser Zeit wirds dann ruhig in ihrem Heim und sie haben eine Art Glück zusammen. Bis er dann eines Tages einer anderen begegnet. Denn es zeigt sich eben, daß einem Manne doch ein braves Moppchen auch nicht genügt. Ein braves Moppchen zu Haus, damit man Ruhe hat, und draußen ein Abenteuer, weil der Poet Anregung braucht. So denkt er sich das. Und das brave Moppchen wird ja geduldig sein, weil sie doch sein braves Moppchen ist. Denn er hat ganz vergessen, daß sie ja dieses Moppchen gar nicht ist, sondern daß er nur immer so tut. Und, was auch wieder echt ehemännisch ist, er scheint gar nicht zu bemerken, wie sie sich allmählich verändert, völlig in sich einzieht und gefährlich schweigend wird. Der Mensch hat ja die Gabe, gerade seinen Nächsten, mit dem er lebt, am wenigsten zu kennen, und viele Ehen können nur dadurch bestehen, daß die Gatten verlernen, vom vertrautesten Gesicht abzulesen, was jeder Fremde da sieht. Dennoch bleibt es seltsam, daß er niemals den Hilferuf ihrer Qual aus den Briefen vernahm. Oder sich nicht wenigstens doch etwas wunderte, welche Töne sie jetzt manchmal fand, sein dummes Moppchen. das vor ein paar Jahren noch, zu seiner Betrübnis, niemals das von daß unterscheiden lernen mochte. Und jetzt schreibt sie: „Heute sind es zehn Jahre, daß ich das Glück habe, Dich an mein Herz drücken zu dürfen. Ich habe in diesen langen Jahren viel Leid, aber auch viel Glück durch Dich kennen gelernt, und für dieses Glück will ich Dir heute danken. Denn Du hast mich doch lieb gehabt, so lieb, als es dir möglich ist, jemanden zu lieben. Der heutige Tag ist mir heilig. Heiliger als der Tag, wo uns vor drei Jahren der Standesbeamte öffentlich als Mann und Frau erklärte. Ich benutze diesen Tag dazu, um die zehn Jahre durchzugehen und nachzudenken. Ich denke vielleicht viel zu viel nach — ich gebe mir Rechenschaft von jeder Stunde. Ich hatte mir geschworen, soweit es in meinen Kräften stand, Dich glücklich zu machen. Ich habe es bis jetzt gehalten, nach meiner Meinung. Was das Aeußere anbelangt, so hab' ich Dir Dein Heim so behaglich als möglich gemacht. Das Innere — Du willst wenig Gemeinschaft haben. Du hast gesehen, daß ich mich immer mehr mit Deinem Wesen, mit Deinen Gewohnheiten vertraut gemacht habe. Ich habe Dich von allen Seiten kennen gelernt, du hast mir oft böse Seiten gezeigt, ich habe sie früher nicht so geduldig ertragen, ich war oft häßlich und ungezogen, bis ich immer mehr gelernt habe, mich in Dich hineinzuleben. Und wenn man liebt, gelingt es auch. Und wenn man oft seine ganze Selbstachtung mit Füßen tritt. . . . Ich will alles tun, was ich kann, nur laß' keinen Schatten zwischen uns. Der Schatten ist es, den ich fürchte. Ich kann so viel ertragen, aber Klarheit und Licht muß vor mir sein, und wenn es die schlimmsten Dinge beleuchtet. Lache nicht, Erich! Ich weiß, daß Du mich noch nötig haben wirst, wenn trübe Stunden kommen, und die bleiben nicht aus, ich bin sogar darauf vorbereitet. Dann bin ich Dir not, dann suchst Du mich auch, ich weiß es, früher oder später. Dieses Leben bekommst Du satt, und wenn es noch zehn bis zwanzig Jahre dauert. Ich kann Dir Deine Freunde, die Weiber nicht ersetzen, aber keiner von allen gibt Dir das, was ich für Dich habe. Durch Dick und Dünn, durch Not und Tod stehe ich neben Dir, wenn Du es willst. Und nun, lieber Erich, sprich Dich aus." Und ein anderesmal: „Ach Erich, mein geliebter Erich! Ich liebe Dich ja noch so grenzenlos — nichts hilft gegen diese Liebe. Ich versuche ja alles dagegen, ich zerstreue mich, will reisen, möchte mich verlieben können — es geht aber nicht, Du bleibst. Und deshalb, ob ich nun gleichgiltig tue — es ist alles Komödie — ich liebe Dich! Sei gut zu mir, daß ich mich wenigstens selbst achten kann, Du siehst ja, ich tue alles, was ich kann, ohne Dich fühlen zu lassen, wie weh, wie namenlos weh mir das Herz tut. Nicht wahr, Du bist zufrieden mit mir? Meinem Leben ist mit Dir der ganze Lebensinhalt genommen." Und wieder: „Mein Erich, mein über alles geliebter Erich! Je stärker die Willenskraft, desto größer das Leiden! Nein, Liebster, ich möchte Dich so gar nicht ahnen lassen, wie sehr ich leide, und — wie sagst du? — „durch gegenstandsloses Gejammere Dir das Herz schwer machen". Nein, nur Du sollst verschont bleiben, aber es ist nicht ein Tag wie der andere. Was heute leicht ist, wiegt morgen einen Zentner. Es kommen Tage, wo ich so leide, daß ich Gott anflehe: Nimm' mir die heiße Liebe aus dem Herzen, ich will nicht mehr leiden. Ich habe schlimme Tage hinter mir, dafür sorgten die Menschen, ich bin den feinen Nadelstichen nicht gewachsen. Du, Du, ich liebe Dich ja so sehr! Erich, was machst Du aus mir!? Ich bin des ewigen Gehetzes und Geklatsches der Menschen müde. Ich gebe allen auch Recht — aber ich kann mich ja nicht losreißen, Du bist mein Schicksal bis zuletzt. Mich reibt die Sehnsucht nach Dir auf... Dich nur sehen, Deine Stimme hören.... Erich, lieber, kleiner Erich, hörst Du Dein Moppchen?" Und wieder: „Du hast nun meinen Brief erhalten und weißt, daß Dein Moppchen traurig war, weil Du nicht schreibst, ob Du meine Briefe empfangen hast. Da Du mir nie auf meine Fragen antwortest, fühle ich mich noch mehr vereinsamt. Warum kannst Du so grausam sein? Soll ich lieber die Briefe eingeschrieben senden, um auf alle Fälle zu wissen, daß sie in Deinen Besitz gelangt sind? In ein paar Tagen ist Ostern. Ich sende aus tiefstem Herzen Glück, Gesundheit und Fröhlichkeit. Hoffentlich habe ich als Osterei einen freundlichen herzlichen Gruß von Dir! Ich wünschte, ich könnte nur auf eine Stunde bei Dir sein, ich habe Dir so viel zu sagen, Mund zu Mund. Ich bin mit dem Herzen bei Dir, immer und immer! Leb' wohl, mein Erich, tue mir nicht weher als nötig, sei lieb und freundlich mit mir! Glaube mir, ich verdiene es!" Und wenn er nun wirklich einmal nur ein wenig lieb und freundlich mit ihr wird, ist gleich alles Schlimme vergessen: „Ach, Erich, seid der letzten Zeit, wo Du so

gerichtes in Trautenau, und eine, welche sich auf die Errichtung eines deutschen Kreisgerichtes in Südböhmen bezieht. Jedoch soll es zu der letzteren nach dem Antrage des Abgeordneten Doktor Nitsche erst nach der erfolgten nationalen Abgrenzung in Böhmen kommen. Die Erklärungen des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Beck wurden nur zum Teile als befriedigend angesehen. Aber es wurde die Notwendigkeit erkannt, noch weitere Verhandlungen mit der Regierung zu pflegen, und aus diesem Grunde wurde die Beschlußfassung über die Zurückziehung der Dringlichkeitsanträge auf Mittwoch vertagt. Keinesfalls soll der schon in früherer Zeit eingebrachte Dringlichkeitsantrag der Abgeordneten Pacher, Dr. Chiari, Dr. Funke und Genossen bezüglich der Zustände bei den Post- und Justizbehörden in Böhmen zurückgezogen werden. Diesen Antrag wollen die Deutschböhmen unter allen Umständen zur Verhandlung bringen.

Die Czechen drohen aber, für diesen Fall aus ihrer bisherigen Reserve hervortreten und ihr ganzes nationales Programm aufrollen zu wollen. Bereits hat sich zu diesem Antrag der Abgeordnete Dr. Kramarz zum Worte gemeldet, und es sollen auch Vertreter aller czechischen Gruppen bei dieser Gelegenheit sprechen. Es heißt sogar, daß der czechische Landsmannminister Praschek sich nicht abhalten lassen will, von der Ministerbank aus den czechischen Standpunkt darzulegen. Da in diesem Falle auch der deutsche Landsmannminister Prade nicht passiv bleiben könnte, würde die Debatte zu Konsequenzen führen, die dem weiteren Zusammenarbeiten der Deutschen und Czechen im Kabinett nicht förderlich sein könnten. Die Regierung dringt deshalb darauf, daß auch der Pachersche Dringlichkeitsantrag zurückgezogen werde. Die Entscheidung darüber wird am Mittwoch fallen, und wenn nicht alle deutschböhmischen Dringlichkeitsanträge zurückgezogen werden, beabsichtigen auch die Czechen, mit solchen Anträgen hervorzutreten.

Zu den Beratungen der deutschböhmischen Abgeordneten.

In deutschböhmischen Abgeordnetenkreisen erklärte man nach der heute nachmittags abgehaltenen Besprechung, daß es für die Vertreter aus Deutschböhmen einfach unmöglich sei, den ganzen „Speisezettel" des Arbeitsprogramms zu absolvieren, ohne zuerst eine ausreichende Sicherung dafür erhalten zu haben, daß die Regierung wenigstens den dringendsten und an sich selbstverständlichen nationalen Forderungen ernstlich Rechnung tragen wird. „In unseren Wahlbezirken," erklärte ein führender, dem deutschnationalen Verbande angehöriger agrarischer Abgeordneter, „herrscht überall eine tiefe Mißstimmung, teilweise sogar eine ernstliche Erregung, weil namentlich bei Besetzung von Beamtenposten trotz Versprechungen gar keine Rücksicht auf die Deutschen genommen wird, sondern immer wieder, ungeachtet allen Intervenierens und Petitionierens, Czechen in die deutschen Bezirke geschickt werden. In der Frage der Ernennung deutscher Richter verweist uns die Regierung immer auf die angeblich notwendige Parität von extra statum-Ernennungen auch bei den Czechen, in der Sprachenfrage ist überhaupt kein Schritt zur Regelung und Klärung getan worden, seitdem der Ministerpräsident vor Monaten ein Sprachengesetz angekündigt hat. Für das Kreisgericht in Trautenau sollen wir die Ausgestaltung der czechischen Technik in Brünn eintauschen, was doch in gar keinem Zusammenhange steht, während wir die Ausgestaltung der deutschen Technik in Prag nur sehr mühsam, Schritt für Schritt durchsetzen können. Man macht uns Abgeordneten in der Wählerschaft den Vorwurf, daß wir im Parlament nicht einen einzigen wirklichen nationalen Erfolg errungen haben, und sucht die Ursache darin, daß wir zu wenig radikal seien. Angesichts einer solchen Stimmung, die wir selbst als begründet mitempfinden, ist es selbstverständlich, daß wir wenigstens am Schlusse der Sommertagung wissen wollen, wie sich die Regierung uns gegenüber verhält. Bis jetzt haben wir stets nur unbestimmte Antworten erhalten oder im besten Falle Vertröstungen auf die Zukunft. Damit können wir uns nicht mehr begnügen, und so haben wir uns entschlossen, mit Hilfe von Dringlichkeitsanträgen unsere Beschwerden im Hause vorzubringen. Gibt die Regierung bestimmte, klare Erklärungen ab, auf Grund deren wir auf die sichere Erfüllung unserer dringendsten Forderungen rechnen können, werden wir kein Bedenken tragen, unsere Dringlichkeitsanträge zurückzuziehen. Wir verlangen auch, daß in das Gesetz über die Verstaatlichung der Böhmischen Nordbahn solche nationale Sicherungsklauseln aufgenommen werden, daß der bisherige deutsche Charakter dieser Bahn auch im Staatsbetriebe erhalten wird. Bis Dienstag dürften die mit der Regierung eingeleiteten Verhandlungen wohl zu einem — sei es positiven oder negativen — Resultat geführt haben, dann werden die deutschböhmischen Abgeordneten über ihr weiteres Vorgehen schlüssig werden. Von den anderen deutschen Abgeordneten wollen wir uns keineswegs, wie uns vorgeworfen wird, als eine landsmannschaftliche Gruppe absondern, sonst würden wir doch auch nicht fest entschlossen sein, im deutschnationalen Verbande zu verbleiben, aber wir müssen uns eben wegen der eigentümlichen Verhältnisse in Böhmen, die in keinem anderen Lande Oesterreichs ein Analogon haben, zunächst landsmannschaftlich zusammensetzen. Auf unsere Parteizugehörigkeit hat das weiter keinen Einfluß; wir hoffen auch, daß wir bei den nationalen Abgeordneten der Alpenländer, Mährens und Schlesiens die volle Unterstützung unserer nationalen Belange finden werden, wenn man uns auch von mancher Seite die Einbringung der Dringlichkeitsanträge verübelte."

Zur Begnadigungsaktion für Siczynski.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse".)

Lemberg, 3. Juli.

Die nach einem Wiener Telegramm bekanntgewordenen Ausführungen der „Neuen Freien Presse" über den hochherzigen Schritt der Gräfin Christine Potocka zur Erwirkung der Begnadigung Siczynskis haben in polnischen Kreisen lebhaften Widerhall gefunden. Zur Charakterisierung des Edelsinnes der schwerbetroffenen Witwe verweisen die hiesigen Blätter noch darauf, daß dieselbe schon unmittelbar nach der Ermordung des von ihr förmlich angebetenen Gatten bei Gericht Schritte zu Gunsten des Mörders getan habe.

Der Besuch der hafidischen Abgesandten in Wien.

Wien, 3. Juli.

Wie wir im Abendblatt gemeldet, sind die beiden Abgesandten des Gegensultans Muley Hafid, die Vertrauensmänner Ben Nis und Ben Asus gestern abends von Berlin nach Wien abgereist. Sie sind acht Wochen in Deutschland gewesen und kehren unverrichteter Sache in ihre Heimat zurück. Denn sie konnten sich ihrer Mission in Berlin nicht entledigen, denn sie wurden nicht offiziell empfangen. Man hält aber in Berlin nach wie vor an der Algeciras-Akte fest. Und hier in Wien werden sie, wenn sie etwa auf dem Auswärtigen Amte vorsprechen sollten, ebenso wenig Erfolg haben, wie in der Hauptstadt des verbündeten Deutschen Reiches. Sie wurden von Muley Hafid entsandt, nachdem er die ersten Erfolge erstritten hatte. Er war aus der Schanja ausgezogen und Anfang Mai in Mekinez, dem scherifischen Versailles, angelangt. Bald darauf erfolgte der feierliche Einzug in Fez, welches Abdul Asis verlassen hatte. Muley Hafid betete im Heiligtum des Nationalheiligen Muley Idris. Mitte Juni gelang es Muley Hafid, Elkhar, den wichtigsten Knotenpunkt auf der Straße von Fez nach Tanger, zu besetzen. Alle diese Erfolge waren umso überraschender, als die Franzosen kurz vorher noch die Situation, in welcher sich die Sache des Gegensultans befand, für äußerst prekär gehalten oder zu halten angegeben hatten. Nun allerdings vollzog sich französischerseits allmählich eine Wendung und man begann in Paris von Abdul Asis und seiner Sache mehr und mehr abzurücken. Gleichwohl suchte man Abdul Asis, als rechtmäßigen Sultan, möglichst zu stützen.

Ueber die Mission, welche die Abgesandten Ben Nis und Ben Asus zu erfüllen hatten, gibt ein vom 10. Juni datiertes Schreiben mit dem großen Siegel Hafids Aufschluß, in welchem der Gegensultan offiziell seinen Einzug in Fez mitteilte. In diesem Schreiben hieß es unter anderm: „Ganz Marokko steht zu mir und meiner Regierung, weil wir auf dem richtigen Wege sind, mit Gottes Hilfe das Wohl des Landes zu fördern. Von unseren Erfolgen sollt Ihr der Regierung des deutschen Kaisers und seinem erlauchten Kanzler und dem deutschen Volke Mitteilung machen. Nach diesen unseren Erfolgen hoffen wir auf den Beistand Deutschlands zur Wiederherstellung normaler Zustände in Marokko und auf ein gutes Verhältnis zwischen unseren beiden Nationen." Die beiden Abgesandten hatten mit einem Anschreiben das arabische Original des Sultansbriefes der Reichsregierung in Berlin am 20. Juni überreicht und ihr die Antwort anheim gestellt. Zugleich hatten sie mitgeteilt, daß sie in einigen Tagen nach Marokko zurückzukehren gedachten.

„Hinter den Coulissen".

(Telegramm der „Neuen Freien Presse".)

Berlin, 3. Juli.

„Hinter den Coulissen" betitelt sich ein Artikel, den das Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Legationsrat außer Dienst v. Rath im „Tag" veröffentlicht. Der Artikel beschäftigt sich zunächst mit den Gründen der Deutschland feindlichen Politik des Königs Eduard.

„Als König Eduard," so beginnt der Artikel, „im Jahre 1901 den britischen Thron bestieg, fand er eine durchaus deutschfreundliche Stimmung im damaligen konservativ-unionistischen Kabinett vor. Noch im Jahre 1899, also drei Jahre nach der Depesche des Kaisers Wilhelm an Krüger, gab Chamberlain dem Wunsche positive Formen, sich mit Deutschland über den Kolonialbesitz beider Länder zu verständigen, von dem Gesichtspunkte ausgehend, England sei satt, sogar übersatt. Im Jahre 1901 trat diese Disposition zur Verständigung von seiten Englands noch viel deutlicher zu Tage. Der damalige deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, führte eine Zeitlang die Verhandlungen in diesem Sinne. Plötzlich erfolgte sein Rücktritt, und die Verhandlungen über ein von England gewünschtes Offensiv- und Defensivbündnis mit Deutschland verliefen im Sande. Das englische Kabinett schöpfte jedenfalls aus dem Mißerfolg seines Entgegenkommens die Ueberzeugung, daß es ausgeschlossen sei, mit der schwankenden deutschen Politik zu einem dauernden Einverständnis zu gelangen, und, um aus seiner Isolierung herauszukommen, erfolgte nun zunächst die Annäherung an Frankreich.

Das englisch-französische Kolonialabkommen wurde abgeschlossen. Nach dem japanisch-russischen Kriege, den England unter der Hand geschürt hatte, machte sich König Eduard mit Eifer an die Aufgabe, eine Annäherung an Rußland herbeizuführen. Der jüngste Besuch König Eduards in Reval ist jedenfalls nichts anderes als die Besiegelung der getroffenen Abkommen." Der Artikel erwähnt weiter, daß König Eduard als Prinz von Wales trotz ausgesprochener Neigungen zu französischem Wesen und Leben doch keineswegs ein ausgesprochener Feind Deutschlands war. „Wenn er als König in diese Stimmung allmählich hineingedrängt worden ist, so lag der Grund zunächst in den zum Ueberdruß erörterten persönlichen Verstimmungen und Mißverständnissen. Bekannt sind aber auch seine häufigen

---

gut und freundlich mit mir warst, fühle ich es wieder intensiver, wie ich von Dir abhänge. Wie ich durch Dich lebe, nur Du meinem Leben Wert verleihest. Wie hast Du mich wieder Dir ganz zu eigen gemacht! Denn ich muß es Dir gestehen, es gab eine Zeit, wo ich mit Grausen fühlte, wie sich meiner Dir gegenüber eine leere, öde und dumpfe Gleichgiltigkeit bemächtigte, wo du nichts tatest und mir nichts gabest. Es war mir vollständig gleich, wenn Du fortgingest und zu wem Du gingest. O, wie dankbar bin ich Dir jetzt! Du siehst, wie wenig ich brauche, um so innig glücklich zu sein. Nichts in der Welt ist mir etwas wert, nur Du!... Nicht wahr, Du gibst mir immer einmal — öfter als sonst — eine sichtbare Spur Deiner Liebe und Zärtlichkeit? Jede Blume muß ja gepflegt werden, ebenso braucht der Mensch etwas Wärme und Sonne." Seltsam, wie Liebe immer geben und wieder geben und nicht verarmen kann! Und er? O, er ist doch eigentlich manchmal sehr nett. Viele werden meinen, daß eine Frau gar nicht mehr verlangen kann; sie fänden es überspannt. Er ist wirklich manchmal sehr nett. Es ist manchmal sogar fast ein bischen kokett, wie nett er ist. Gerade so viel, daß ihre Leidenschaft nie zur Ruhe kommen soll. Aber vielleicht tut man ihm Unrecht, vielleicht hat er an solchen Tagen, wo er ihr untreu ist, sie wirklich sehr lieb. Aus Furcht vor ihrer Leidenschaft rückt er erst immer mehr von ihr weg. Es ist fast, als ob er in der Untreue vielleicht nur Schutz vor ihrer Leidenschaft suchen wollte. Kaum aber vor ihr geschützt, sehnt er sich nach ihr zurück. Und wenn sie zuweilen klagt, ihr sei der Kopf so „bunt", so muß es wohl seiner auch gewesen sein. Ganz merkwürdig geht es einmal zwischen ihnen in Salò zu. Er hat sich eben dort angekauft und will bauen. Sie reist ab, er begleitet sie bis Desenzano. Und kaum daß sie dort nun in den Zug gestiegen und der Zug abgefahren ist, schreibt er an sie, noch auf dem Bahnhof: „Mein herzliebes, goldenes Moppchen! Ich kann Dir gar nicht sagen, wie voll Schmerz ich bin, jetzt, wo Du fortgefahren bist — in solchen Stunden merke ich erst recht, wie furchtbar lieb ich Dich habe. Alles andere ist ja Unsinn dagegen. Ich weine und küsse Dich." Und nach ein paar Stunden schreibt er wieder an sie: „Immer noch auf diesem entsetzlichen Bahnhof! Eben donnerte der Blitzzug vorbei, der Dich in Verona aufnehmen wird. Uns hier würdigte er keines Aufenthalts. Der ganze Bahnhof wackelte. Ich habe eine Nudelsuppe, ein Stück Rindfleisch und Polenta verzehrt. Dies Glas Chianti trink ich auf Dein Wohl — ob es gleich noch nicht neun Uhr ist. Meine Gedanken sind bei Dir." Und nachdem er so die ganze Zeit an sie gedacht und sich ausgeweint und ihr dies geschrieben hat, kommt dann sein Zug, der ihn nach Mailand bringt, zur anderen; die wartet dort schon auf ihn. Als aber Moppchen seinen Brief bekommt, antwortet sie: „Mein heißgeliebter Mann! Ja — ist es denn wirklich und wahrhaftig wahr, was Du mir nach München geschrieben hast. Heut, nachdem schon ein paar Tage vergangen sind, seit Du das geschrieben — empfunden hast, getraue ich mir nur zaghaft, es Dir ins Gedächtnis zu rufen. Ja — ist es denn nur wahr? Wahrhaftig wahr? Immer und immer lese ich staunenden Auges, was ich nie mehr erhofft, nie mehr fest geglaubt hatte?, Als ich mich in Desenzano von Dir trennen mußte, unerbittlich trennen, als sich der Zug in Bewegung setzte und mich immer weiter von Dir entfernte... da lag ich lange auf dem Boden, das Gesicht auf dem Sitz der Bank und jammerte immer nur nach Dir — nach Dir, und Du konntest mein Jammern nicht hören, Du standest weinend auf dem Perron, und ich mußte Dich lassen. Mir war so weh, so grenzenlos weh ums Herz — das arme Herz ... was es noch immer nicht glauben konnte, daß es nun einsam war, so über alle Begriffe einsam und verlassen.... Ich habe vor Sehnsucht nach Dir direkt körperlichen Schmerz. Keine Trennung zeigte mir mehr als diese, wie unendlich — wie übermenschlich ich Dich liebe. Daß aber auch Du diesmal so empfunden hast und daß Du diese Worte der Liebe gesagt, gibt mir tausendfachen Mut zu tragen, was getragen werden muß. Du mein Einziger, wie soll ich Dir je danken! Wie soll ich Dir diesen Brief vergelten, der fortwährend an meinem Herzen ruhen wird! Wie soll ich Dir Deine Liebe und Deine Güte danken! O, Erich, Tag und Nacht sind meine Gedanken bei Dir, ich möchte meine Hände unter Deine Füße breiten." Aber als er diesen Brief von ihr kriegt, ist er längst bei der anderen; und er und die andere reisen nun durch Italien als Herr und Frau Homeyer, dies sei, hat er uns erklärt, eine schwäbische Linie der Nachkommen des Homer. Und Moppchen weiß, daß er mit der anderen reist. Sie schweigt still. Aber dann erfahren es auch die Leute. Und da fragen dann alle guten Freunde bei ihr an, teilnehmend, ob es denn wahr ist, daß ihr Otto Erich mit der anderen reist. Und das erträgt sie endlich nicht mehr. Und es kommt so weit, daß sie von ihm scheiden will. Und sie sagt das Frauenwort: „Du demütigtest mich zu tief. Vor Dir will ich gern demütig sein, vor fremden Menschen nie." Er antwortet ihr erst gar nicht darauf. Endlich, gedrängt, schreibt er bloß: „Mit Deinen Scheidungsgedanken quäle Dich und mich, bitte, nicht mehr. Ich habe Dich lieb und sehe keinen Vorteil für Dich in einer solchen Scheidung, selbst wenn ich sie übers Herz bringen könnte. Was ich nicht kann." Sie gibt aber nun nicht mehr nach. Wieder drängt sie, wieder will er es überhören. So gehts vom 22. Mai 1902 bis zum 13. Januar 1903. Da fügt er sich endlich: „Mein liebes, goldenes Moppchen! Also, wenn Du es denn „tun mußt" und mit einer solchen verzweifelten Hartnäckigkeit bei Deinem Entschlusse verharrst, so bleibt mir nichts anderes übrig, als schweren Herzens nachzugeben." Und er unterschreibt: „Traurig, mit herzlichem Gruß Dein Erich." Und nun gehen die Verhandlungen hin und her. Je näher die Scheidung kommt, desto herzlicher stellt sich der alte Ton wieder her. Lustig zeichnet er als „Dein alter Ehebrecher Erich." Immer beteuert er: „Sei versichert, daß ich Dich jetzt und immer herzlich liebe und hochachte." Und sie fällt aus geschäftlichen Mitteilungen gleich immer in Erinnerungen zurück. „Aus Deinen Bildern ersehe ich, daß es bei Dir herrlich sein muß, die Steinblöcke machen sich sehr malerisch — weißt Du, wehmütig wurde mir doch und ich gedachte jener Zeit, wo ich ahnungsvoll und doch so schrecklich weinend abreiste und fühlte, daß ich dieses Paradies nie wieder sah! Denkst Du noch daran, als Du mich im Wagen tröstetest und sagtest, nicht bloß dorthin, sondern auch nach Afrika führest Du noch mit mir? Erinnerst Du Dich noch an unseren Abschied in Desenzano? Für alle Freuden, die Du mir erschlossen, die immer unvergessen in mir ruhen werden, dankt dir unbegrenzt Dein Moppchen." Und ein andermal: „Ach, weißt Du überhaupt — beim Heiraten nicht, aber beim Scheiden lernt man sich erst recht

Klagen über die fortgesetzten „Pinpricks" der deutschen Politik, die allmählich bei König Eduard eine Nervosität hervorgerufen zu haben scheinen, die sein Urteil über die deutsche Politik trübte und ungünstig beeinflußte. So kam es, daß es dem König nicht allzu schwer fiel, die Schwenkung des britischen Kabinetts vom deutschen ins deutschfeindliche Lager mitzumachen.

Für die Zukunft Englands, so heißt es weiter in dem Artikel, scheint eine Persönlichkeit zu einer leitenden Rolle berufen zu sein, die bei uns bisher nicht genügend gewürdigt und beobachtet worden ist. Es ist dies Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien. Ob ihm in dem kommenden konservativen Ministerium die Premierschaft oder das Portefeuille des Auswärtigen zufallen wird, möge dahingestellt bleiben, einen maßgebenden Einfluß wird er unzweifelhaft gewinnen. Als er vor einer Reihe von Jahren, als Privatmann in Berlin weilend, den Wunsch äußerte, an maßgebender Stelle politische Fühlung zu gewinnen, wurde dieser Wunsch dem Nichtbeamteten in bureaukratischer Kurzsichtigkeit abgeschlagen.

Lord Curzon hat einen umfassenden Plan für die englische Orientpolitik ausgearbeitet, den er in einem Memorandum dem König Eduard unterbreitet hat und dessen Ideen dem heutigen systematischen Vorgehen des Königs zu Grunde liegen. Der Verfasser des Artikels ist in der Lage, folgende Grundzüge des Memorandums mitzuteilen:

Die Aufteilung des nahen Orients zwischen Rußland, Frankreich und England unter einer gewissen Berücksichtigung der österreichischen Interessen, aber völliger Eliminierung der deutschen. Dieser Teil der Vorschläge bezieht sich auf die europäische Türkei, Kleinasien, Arabien und Persien. Englands Interesse wird dahin präzisiert, eine direkte und unabhängige Landverbindung mit Indien zu schaffen. Ein Protektorat über Arabien und Mesopotamien soll den Weg von Aegypten nach Persien bahnen, dessen südlicher Teil bekanntlich durch den englisch-russischen Vertrag vom Herbst vorigen Jahres der englischen Interessensphäre zugefallen ist. Zwischen Persien und Indien stellt das unter englischem Einflusse stehende Beludschistan die Verbindung dar. So ergibt sich die Durchführung des Curzonschen Grundgedankens. Frankreich wird bei dieser Aufteilung der Türkei das Protektorat über Syrien versprochen, während Rußland völlig freie Hand am Bosporus erhält, indem England die alte traditionelle Meerengen-Politik aufgibt. Italien kann seitens der Ententemächte selbstverständlich nicht vollkommen ignoriert werden; Lord Curzon faßt seine Abfindung dahin ins Auge, daß ihm als Kompensation Tripolis zugesagt werde. Ueberhaupt wird Gewicht darauf gelegt, eine italienisch-österreichische Differenz möglichst zu vermeiden. Zu dem Ende sind noch Vorteile Italiens an anderen Orten vorgesehen.

So weit das Memorandum Lord Curzons. König Eduard ist es nun vollkommen gelungen, das Einverständnis Frankreichs und Rußlands auf Grund dieser Vorschläge herbeizuführen. Augenblicklich steuert die englische Politik mit Volldampf auf das Ziel zu, auch Oesterreich-Ungarn in dieses Konzert hineinzuziehen. Zu dem Ende macht König Eduard es sich zur Aufgabe, an Stelle des tatsächlich abolierten Mürzsteger Abkommens einen neuen Ausgleich der österreichisch-ungarischen und russischen Orientinteressen, wenn auch nur ad hoc, zu stande zu bringen. Er geht dabei von der Idee aus, daß nur hiedurch die Unabhängigkeit der österreichisch-ungarischen Politik von Berlin zu erreichen ist.

Wie man aus London berichtet, finden fast täglich Pourparlers zwischen dem Grafen Mensdorff, Sir Edward Grey und dem König statt. Wiederum geht König Eduard in der nächsten Zeit von Marienbad nach Ischl, und auch dieser Besuch wird als ein Versuch aufgefaßt, den greisen Kaiser Franz Josef der englischen Politik günstig zu stimmen. Das entscheidende Moment für die europäische Politik ist demnach heute, ob es den drei Ententemächten gelingt, Oesterreich-Ungarn den Projekten des Lord Curzon günstig zu stimmen. Die Versuchung ist unzweifelhaft eine große für die österreichisch-ungarischen Staatsmänner, vom allgemeinen Gesichtspunkte aus: die gründliche und definitive Beseitigung des europäischen Wetterwinkels, vom spezifisch österreichischen aus: die verhältnismäßig leichte Erreichung des Endzieles seiner Orientpolitik unter gleichzeitiger Ausschaltung der mit den seinigen strikte unvereinbaren italienischen Ambitionen auf Albanien.

Es dürfte, so heißt es weiter in dem Artikel, die schwerste Belastungsprobe sein, der das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis bisher unterzogen worden ist. Die Bundestreue des österreichisch-ungarischen Herrschers ist über jeden Zweifel erhaben, aber kann und darf er in dieser für die Lebensinteressen Oesterreichs entscheidenden Frage allein den Ausschlag geben? Daß diese englische Politik eine uns unfreundliche ist, darüber ist kein Wort zu verlieren. Nicht so sehr unserer Freundschaft zum Türken wegen, denn schließlich dient unsere auf die Erhaltung des Osmanenreiches gerichtete Politik am letzten Ende doch nur der Konservierung des europäischen Friedens. Die Gefahr für Deutschland liegt vielmehr in der zukünftigen Lockerung des Bündnisses mit der Donaumonarchie, wenn sie den Vorschlägen der Ententemächte beitritt; selbst für den wenig wahrscheinlichen Fall, daß sich ein Modus finden sollte, der das deutsche Ansehen wenigstens äußerlich schont und es uns ermöglicht, Oesterreich nicht direkt abzuraten. Der Antagonismus zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland auf dem Balkan war und ist doch schließlich der festeste Kitt des deutsch-österreichischen Bündnisses. Je mehr er schwindet, um so inhaltloser wird der Bündnisvertrag mit Oesterreich, nachdem bereits unsere Polenpolitik ihm einen bedenklichen Riß gegeben hat."

Die Ministerkrise in Serbien.

Neue Verhandlungen zwischen den radikalen Gruppen.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse".)

Belgrad, 3. Juli. Die Delegierten des altradikalen Klubs, Velimirovic, Milovanovic und Andra Nikolic, haben den jungradikalen Delegierten neue Propositionen, und zwar auf erweiterter Grundlage gemacht, über welche zur Stunde verhandelt wird. Diese Propositionen sind folgende: Die jungradikale Partei soll sich verpflichten, der Annahme des Budgets ohne die Apanage des Kronprinzen sowie des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn keine Schwierigkeit entgegenzusetzen. Nach Erledigung dieser Gegenstände wird diese außerordentliche Session geschlossen. In der Zwischenzeit bis zur Herbstsession soll ein Koalitionsprogramm ausgearbeitet werden, welches eine Revision des Wahlgesetzes und der Geschäftsordnung der Skupschtina umfassen müßte. Die Jungradikalen erhalten im rekonstruierten Kabinett Velimirovic zwei, eventuell drei Portefeuilles.

Nach Ansicht der Altradikalen bestünde bei einer solchen Verständigung keine Notwendigkeit, das Volk wieder den Erregungen einer Wahlcampagne auszusetzen, sie wollen von Neuwahlen nichts wissen. Indessen wird es gerade in diesem Punkt schwer fallen, eine Verständigung zu erzielen, denn die Jungradikalen erklären sich zwar bereit, das Budget und den Handelsvertrag durchbringen zu lassen, in ein Koalitionskabinett aber nur zur Durchführung von Neuwahlen eintreten zu wollen. Vorher wünschen sie auch das feierliche, durch den König selbst bestätigte Versprechen seitens des Kabinetts Velimirovic, daß die Vereinbarung eingehalten und nach der Votierung des Budgets und des Handelsvertrages sie nicht hintergangen oder gar wieder durch ein Kabinett Pasic unangenehm überrascht werden.

Wenn die Verhandlungen zwischen den Delegierten der beiden Parteien zu einer Verständigung führen, könnte sich das Kabinett Velimirovic schon Montag der Skupschtina vorstellen. Die nationalistische und die fortschrittliche Gruppe, die in der Skupschtina über 25 Mandate verfügen, verhalten sich gegenüber diesen Verhandlungen der beiden radikalen Parteien abwartend und dürften auch in der Skupschtina der neuen Regierung kaum Schwierigkeiten bereiten.

Belgrad, 3. Juli. (Aus amtlicher serbischer Quelle.) Es ist Aussicht für eine baldige Lösung der Ministerkrise vorhanden, da Velimirovic ermächtigt wurde, mit den Jungradikalen auf erweiterter Grundlage Verhandlungen anzubahnen. Dieselben haben bereits begonnen.

Die Vorgänge in Persien.

Die Situation in Teheran.

Teheran, 3. Juli. (Reuter-Meldung.) Seit der Erklärung des Kriegszustandes am 24. v. M. ist nicht ein einziger Raubüberfall mehr vorgekommen. Das Vorgehen des russischen Obersten Lhiakow trägt ausgezeichnete Früchte und alle Teile des Publikums zollen der guten Haltung der Truppen Anerkennung. Niemals ist Teheran ruhiger gewesen. Die Ordnung ist vollkommen. Der Preis des Brotes ist niedriger als zu irgend einer Zeit seit 1885.

Die Proklamation des Schah über die im Oktober stattfindenden Wahlen wurde gestern veröffentlicht.

Seit dem 22. v. M. sind keine Zeitungen erschienen.

Erneuerte Straßenkämpfe in Täbris.

London, 3. Juli. Wie das Reutersche Bureau erfährt, ist es in Täbris zu neuen Straßenkämpfen gekommen.

Nach offiziellen Nachrichten aus Täbris von gestern nachts steht die Stadt unter Aufsicht der kaiserlichen Behörden.

Täbris, 3. Juli. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Nachdem die Bevölkerung des Stadtteiles Khiaban zum Zeichen, daß sie sich ergeben wolle, die weiße Flagge gehißt hatte, zerstörten gestern die Reiter mit dem Pöbel und den Reaktionären einen Basar mit mehreren hundert Läden. Das benützten die Revolutionäre dazu, um die Bevölkerung durch Hornsignale zur Selbstverteidigung aufzurufen. Sie rissen die weiße Flagge herunter und ersetzten sie durch eine rote. Es wurden wieder Barrikaden errichtet. Schüsse sind heute noch nicht gefallen. Heute früh suchten die Reiter im Auftrage der Regierung, die Kaufleute zu bewegen, die Basare zu öffnen, doch weigerten sich diese aus Furcht vor Plünderungen. Die Russen hängen Nationalflaggen aus, ebenso die übrigen Europäer. Infolge Brotmangels gestaltet sich die Lage immer schwieriger.

Täbris, 3. Juli. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Reiter Schudschan Nisams, des Gouverneurs von Miranda, der zum Stadthauptmann von Täbris ernannt worden ist, haben das Endschumen-Gebäude zerstört.

---

kennen, da kommt heraus, was etwa in der Tiefe liegt. Ich danke Dir für den Grund Deines Wesens in alle Zeit." Auch ihm geht es so; ja es scheint, daß er, seit er mit der Anderen lebt, nun erst weiß, was ihm sein Moppchen ist. „Deine letzten Briefe haben mir viel Schmerz bereitet und in mir aufs neue den Glauben befestigt, daß diese Scheidung eine Torheit ist, die Du bereuen wirst — mir ist schon jetzt so schlimm zu Mute, daß mir bei dem Gedanken an den 18. April regelmäßig die Tränen kommen.... Zwei Körbe, einen mit Zitronen am Zweig und einen mit Apfelsinen, hab' ich an Dich abgeschickt; ich hoffe, daß sie beide in Deinen Besitz gekommen sind; ein Strauß immergrüner Zweige soll bald folgen.... Mich plagen seit Monaten die scheußlichsten Stirnschmerzen — die Stirnknochen sind geschwollen und schmerzhaft... es ist abscheulich. Zum Arbeiten bin ich so gut wie gar nicht gekommen, ich habe auch den Glauben an mich völlig verloren, und Sorgen und Angst vor der Zukunft lassen keine Ruhe und Sammlung mehr in mir aufkommen.... Du siehst also, mein liebes, goldenes Moppchen, es steht alles in allem recht schlimm um den kleinen Erich, und der Wunsch und das Gefühl, nur noch diesen letzten Winter leben zu wollen und zu können, war sehr berechtigt. Nun wird also noch weitergelebt, aber wie und wozu?" Und leise fängt er über die andere zu klagen an: „Die Gabe des Mitleids ist ihr nicht geworden, und für meine Leiden, seelische wie körperliche, hat sie nur Worte. Ich leide dann törichterweise doppelt und verliere, wenn ich allein bin, oft die Fassung." Sie antwortet darauf, indem sie zunächst den gerichtlichen Termin verschieben läßt. Sie schreibt: „Tränenlos, stumm und verzweifelt sitze ich schon stundenlang vor Deinem Brief, der mich ins Herz getroffen und der mich Trauriges ahnen läßt. Erich, armer, kleiner Erich, es kann, es darf nicht wahr sein! Wo soll ich denn den Mut hernehmen, Dich ihr anzuvertrauen?... Erich, mein geliebter Erich, schreib mir, daß es bloß augenblickliche Stimmung war, die Dich eine solche Aeußerung und ein solches Urteil niederschreiben ließ, und daß es nicht Deine Grundstimmung ist, aber sei darum wahr! Es wäre ja Frevel, da ich um diese Frau Dich ganz und gar verlor!... Diese Frau hat mir angetan, was man einem Weibe nur antun kann, die ihren Mann über alles, über sich selbst hinaus liebt, mein Urteil von der furchtbaren Wiener Zeit her ist nie wankend geworden, aber ich will das löschen und alle die langen Jahre voll Schmerz, wenn sie Deinen Leib hütet und pflegt und Dir gibt, was Du brauchst und Du von ihr bei Gott verlangen kannst. Gütiger Gott, lass' mich nicht umsonst gelitten haben, nur das nicht für alle die Opfer! Erich, hab' doch Mut, es kann doch noch alles gut werden, habe mehr Zuversicht und verzweifle um des Himmelswillen nicht an Deinem Können! Nur das nicht!" Und nach vierzehn Tagen macht sie ein Ende und zieht die Klage auf Scheidung zurück. „Nach schlaflosen Nächten, nach unseligen Stunden, Tagen und Wochen der Verzweiflung, des Ringens, bin ich zu dem Entschluß gekommen, den Scheidungsantrag zurückzunehmen. — Ja, lache nur ob der verrückten Person, Du hast das vollste Recht! Doch nein, lache lieber nicht, denn ich bin so tief elend, mein seelischer Zustand ist so verzweifelt, daß ich wünschte, es gäbe mir einer den Gnadenstoß. Ich wollte mich hinüberretten in ein anderes Leben, glaubte, wenn mich nur jemand heiß liebte, so sei das genug, um mich zu betäuben. Ach ja, in einem kurzen Zwangszustand hält dieser Wahn an, aber ich kann nicht: je mehr die Zeit verstreicht — ich kann nicht! ich kann ja nicht! Ich brüllte es heraus: ich kann nicht! Ich will mein Leben allein weiterleben, will mir aber wenigstens die Möglichkeit lassen, wenn Du eines Tages elend, von allen verlassen bist, mit Recht an Deine Seite eilen zu können. Weiter will ich nichts. Aengstige dich nicht, meine Absicht ist nicht etwa, Dich an meine Seite zu fesseln, die äußeren Verhältnisse bleiben so, wie sie sind. Du lebst fern mit jener Frau, wie Du es gewünscht und getan hast, und ich lebe hier. Dieser Mann, der mich liebt, der mich hoch über alle anderen Frauen stellt — ihm muß ich mein Wort zurückgeben. Ich darf ihn nicht an mich ketten, es ist zur Unmöglichkeit geworden, die Verantwortung vermag mein Gewissen nicht zu tragen. Du wirst nun geneigt sein, mir Vorwürfe zu machen: „Das dumme Frauenzimmer weiß nicht, was sie will, und mir hat sie Umstände gemacht." Ich kenne alles, was Du sagen könntest. Aber sieh, Erich, in dem Brief schreibst Du mir — und daran muß ich immer denken —: „Ich bekomme Vorwürfe, wo ich schon so leide, und selbst wenn ich sie verdiene — Du weißt, wie sensitiv ich bin, und Du hast mich verwöhnt" —. Ja, Vorwürfe hielt ich bei Dir stets für überflüssig. Du bist ein vernünftiger Mensch, der sich seiner Handlungen voll bewußt ist, und der selbst schon leidet in dem Bewußtsein, daß ihn sein Verhängnis treibt, all das zu tun, wovon er fühlt, es geht unaufhaltsam abwärts. Dieses, Dein tiefstes Leid über Dich selbst, fühle ich stets mit Dir. Bin ich doch auch sensitiv genug, um Dich zu verstehen. Du bist schwach, mein liebster Erich, und — Du bist Dir Deiner Schwäche vollständig bewußt und kannst doch nicht anders. So einem unglücklichen Menschen soll man nicht mit Vorwürfen kommen. Nun muß ich selbst um Nachsicht bitten, daß ich Dich ohne Grund bemüht habe. Ach, Erich, ich wollte Dich vergessen, jedes Mittel war mir recht, und all das Leid der letzten sieben Jahre — ich wollte nicht der Gegenstand des Mitleids, des verächtlichen Lächelns sein, ich wollte mich mit einem Gewaltstreich von all der Seelennot befreien. Doch nun habe ich verloren.... Erich, Erich, Du wirst es ja nie kennen lernen, was es heißt, den geliebtesten Menschen wegzugeben, einfach abzutreten und aus der Ferne zuzusehen, wie ein anderer etwas sorglos hinnimmt, durch dessen Verlust ein Herz verblutet. Was habe ich für furchtbare Stunden hinter mir, und vor mir nichts wie Nacht! Mein Leben ist nun ausgelebt. Diese Nächte, die qualvollen Nächte, der Tag, das Hinbrüten, dann wieder die Nacht — und so geht es weiter, und Tag für Tag werd' ich mutloser, da mir die Welt nichts mehr zu geben vermag. Allerdings kann sie mir auch nichts mehr nehmen. Gott sei Dank! Bei mir ist nichts mehr zu holen, da ich in Dir alles hingab, was ich hatte. Ich bin haßerfüllt auf mich selbst, daß ich so schwach bin. Was hast Du mir denn getan, daß ich Dich so schmerzvoll lieben muß. Aber — ich muß weiterleben und bin mir selbst verächtlich, da ich nicht einmal den Mut und die Kraft habe, diesem armseligen Dasein ein Ende zu machen. Du bist mein Verhängnis und bleibst es."

Wir haben von unserem geliebten Otto Erich wunderschöne Gedichte, die gleich Dolchen und edlen Gläsern funkeln, und manches Wort der tiefsten Weisheit und manchen mit sanft fragender Macht an das Gewissen der Welt pochenden Akt, aber nichts, was diesen Brief seines dummen Moppchens aufwiegen könnte.